

Liebe Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer,  
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Eckhart-Tage,

„Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.“ Dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium (I,5), den Sie gerade von Bischof Wanke gehört haben, steht auf der Meister-Eckhart-Türe der Nordwestseite dieser, Ihrer schönen Predigerkirche. Jemand hat einmal – halb im Scherz – zu mir gesagt: „Das hätte man ja über Eckhart sagen können. Er hat geleuchtet, aber seine Kirche hat ihn, mindestens wenn man an die Bulle denkt, nicht erfasst.“ Und ehrlich: Leicht fasslich ist er ja auch für uns alle nicht immer. Trotzdem fühlen sich viele hier ihm nahe. Und in der Meister-Eckhart-Gesellschaft versuchen wir uns ihm zu nähern. Die Eckhart-Gesellschaft vereint – und die vielen anwesenden Mitglieder werden das bestätigen – Wissenschaftler und so genannte Laien, auch solche, die vor allem spirituell an Eckhart interessiert sind. Ich bin Wissenschaftler. Heute aber stehe ich hier, auf dieser Kanzel. Dort, wenige Meter hinter dem Altar im Chor ist der Platz, auf dem Eckhart als Prior saß. Es ist für mich eine große Ehre und Freude, von dieser Kanzel in Eckharts Kirche zu Ihnen sprechen zu dürfen. Herzlichen Dank für die Einladung.

Ich werde über Eckhart sprechen; und es sind so viele hier, die ihn mindestens so gut kennen wie ich, so dass ich mich fast schäme zu Ihnen über Eckhart zu sprechen. Ich werde auch eher mit Eckhart sprechen als über Eckhart. Mein Vater war Pfarrer. Ich bin Germanist und kein Prediger, auch kein Laienprediger. Also werde ich lieber Eckhart selbst sprechen lassen.

Meister Eckhart hat sich mit dem Johannes-Evangelium vielfältig befasst; in einem großen lateinischen Kommentar, aber auch in seinen deutschen Predigten und Traktaten. Und er hat auch diesen Satz ausgelegt: „Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.“ Warum ist das so? Das erklärt Eckhart in einer Predigt, die mit seiner Zeit in Erfurt in Verbindung steht, so: „Die Wege, die das göttliche Licht in uns hinein finden sollte, sind durch Finsternis versperrt. Licht und Finsternis können ebensowenig miteinander zusammenbestehen wie Gott und Kreatur. Wenn Gott in uns Eingang finden soll, so muss zuerst jede Kreatur hinausgehen. Dann erst können wir das göttliche Licht wahrnehmen.“ Sind wir vollgefüllt mit der Welt, hat Gott keinen Platz. So die Auslegung in dieser Predigt. Eckhart hat aber in den Lehrgesprächen, die er hier nebenan im Kapitelsaal abends mit seinen Ordensangehörigen und Mitbrüdern führte (und ich finde es wunderbar, den Gottesdienst heute in dieser Kirche mit Eckharts heutigen Mitbrüdern aus dem Dominikanerorden feiern zu können), Eckhart hat in den Gesprächen mit seinen Mitbrüdern eine andere Erklärung gefunden, indem er sagt: „Das Licht leuchtet in der Finsternis ... und gerade die Finsternis schafft die Möglichkeit, dass man das Licht bemerkt. Das göttliche Licht durchdringt die Finsternis. Was würde den Menschen denn das göttliche Licht bedeuten, wenn sie es nicht spüren und wahrnehmen könnten?“ Eckhart stellt in diesem Kapitel seiner Erfurter Gespräche die Frage, die später auch einen anderen großen Erfurter, Martin Luther, umtreibt, was der Mensch tun kann und soll, wenn er Gott vermisst und wenn Gott sich verborgen hat: Eckhart sagt, gerade in der Finsternis der Gottesferne könne man Gottes gewahr werden. In der Finsternis, die uns umgibt, wird der Lichtstrahl Gottes sichtbar. Gerade dort, wo wir Gott vermissen, ist er als Mangel und als Hoffnung spürbar.

In den erwähnten Lehrgesprächen – ich nenne sie deshalb Eckharts ‚Erfurter Lehrgespräche‘, weil sie aus der Zeit stammen, in der er hier in dieser Kirche, in diesem Konvent Prior war (zwischen 1294 und 1298) – hat Eckhart seinen Mitbrüdern Antworten gegeben auf deren Fragen. Sie finden sieben Sätze aus diesen

Lehrgesprächen in den Zitate vor dem Haupteingang der Kirche auf dem Boden. Als sie hereingingen, sind sie darüber gegangen oder darauf gestanden. Und wenn Sie hinausgehen, seien Sie vorsichtig. Die Sätze sind nämlich auch Stolpersteine, die Sie ins Zögern, ins Nachdenken, ja im Trott des Alltags ins Stolpern bringen können.

Es geht in diesen sieben Sätzen zuerst um Suchen, Finden und Lassen; es geht dann um Handeln, Tun und Wirken, und es geht schließlich ums Ganze: um Sein. Um das, was wir sind und sein sollen.

Erstens also: Suchen – Finden – Lassen. Der Satz Eckharts, der auf mich immer Eindruck gemacht hat, ist der Satz von der Selbstwahrnehmung: „Nimm dich selber wahr, und wo du dich findest, da lass dich!“ Eckhart handelt dabei von den Leuten, die sich selbst suchen und die vor allem Frieden suchen. Indem sie freiwillig die Armut suchen, sich von der Welt zurückziehen. Alle diese Weisen des Friedenssuchens aber verselbstständigen sich. Sie führen nicht zu uns und nicht zum Frieden. Schon gar nicht zu Frieden in der Welt, nicht einmal zum Frieden mit uns selbst. Eckhart spricht einmal von Menschen, die am Morgen aus der Klosterzelle in die Kirche eilen, und so begierig nach der Andacht sind, dass sie beim Eilen von Andacht zu Andacht sich selbst und Gott verpassen. Es ist die Suche selbst, die in uns Raum greift, die uns packt und uns selbst keinen Platz mehr lässt. Demgegenüber liegt das wahre Sich-selbst-Finden im Sich-selbst-Lassen. Freilich: Sich selbst loslassen, ohne sich zuvor gefunden zu haben, das kann nicht gehen. Das bedeutet, dass der erste Schritt ein Schritt der Selbstwahrnehmung und der Selbsterkenntnis sein muss: Wer bin ich? Was suche ich eigentlich? Der entscheidende Schritt für Eckhart ist dann freilich der, sich dort, wo man sich gefunden hat, auch wieder lassen zu können: Ich ohne mich, leer geworden für Gott.

Ähnlich klingt der zweite Satz draußen vor der Tür: „Der Mensch ist der beste, der entbehren kann, was ihm nicht nottut.“ Klingt gut und einfach: Entbehren können, was man nicht braucht. Ich denke, das ist ein sehr aktueller Satz, denn wie leicht kann ich etwas entbehren, was mir nicht nottut. Scheinbar, denn ich muss ja erst erkennen, dass es mir nicht nottut. Das Streben nach immer mehr Geld, nach Luxus, nach was weiß ich, nach mehr, immer mehr, ergreift von uns selbst Besitz. Unser Besitzstreben besitzt uns. Wer besitzen will, ist besessen. Eckhart ist der Auffassung, wir sollten erkennen, was uns wirklich nottut. Ein armer Mensch ist der, der alle diese Dinge gar nicht erst besitzen will, der auf sie verzichtet, bevor er sie erreicht, der wesentlich und innerlich auf das verzichten kann, was ihm nicht nottut, der sich nicht bestimmen lässt von den Dingen und vom Besitzstreben nach den Dingen, sondern der sich frei macht von diesem Besitzstreben. Auch von dem Besitzstreben, das von uns selbst Besitz ergreift, wenn wir uns selbst haben wollen, uns in den Mittelpunkt stellen, alles auf uns konzentrieren, uns selbst haben wollen. Oder in einem dritten Satz, der vor der Kirchentür auf dem Boden steht: „Je freier wir von uns selbst sind, umso mehr gewinnen wir uns.“ Der Mensch, der in der Lage ist sich selbst zu lassen, von sich selbst abzusehen, sich von sich selbst und all seinem Streben freizumachen, der kann sich selbst gewinnen, der kann sein eigenes, wahres und unverfälschtes Selbst und sein unverfälschtes Sein finden. Erst wenn ich mich selbst nicht mehr wichtig nehme, dann bin ich ganz bei mir.

So, wie es mit uns ist und unserem eigenen Selbst, so ist es laut Eckhart – und das ist der vierte Satz vor der Tür – auch mit Gott. Er klingt scharf und radikal: „Wenn du Gott gefunden hast, dann lass Gott!“ Eckhart meint: Man kann Gott nicht besser finden als dort, wo man ihn lässt. Man muss auch in der Lage sein, auf Gott zu verzichten. Es gibt keinen besseren Weg, Gott zu finden als Gott zu lassen. Auf einer einfachen Ebene ist dies bei Eckhart so zu verstehen, dass man Gott finden kann, gerade dort und gerade dann, wenn man ihn vermisst. Was Eckhart eigentlich meint, ist der Gedanke, dass man Gott so sehr suchen und wollen kann, dass man sich den Weg zu Gott durch die krampfhaftige Suche nach Gott versperrt. Die Gottessuche nimmt den Platz Gottes ein. Wenn der Gott, den wir suchen und finden, aber ein Gott ist, den **wir** suchen und wollen, wenn wir Gott suchen und finden wollen um unseretwillen oder wenn wir nur unserer Gottesvorstellung nachjagen, dann ist das keine wahre Gottessuche. Wer Gott suchen und finden will, muss letzten Endes bereit sein, von seiner eigenen Gottesvorstellung zu lassen, ja von Gott selbst zu lassen. Und Gott Gott sein zu lassen. Gott ist keine menschliche Projektion. Gott ist nicht etwas, von dem man etwas erwarten darf. Sie kennen Eckharts berühmten Satz: „Wenn ich Gott um einen Schuh oder eine Kuh bitte, dann mache ich aus Gott einen Schuh oder eine Kuh.“ Gott muss ohne Zweck sein, *à ne*

*warumbe*, ohne Warum. Und meine Suche nach Gott darf keinen Zweck kennen, kein anderes *warumbe* als Gott allein. Erst wenn man von seiner eigenen Gottesehnsucht letzten Endes lässt, so wie man von sich selbst gelassen hat, ist man frei und offen für Gott. So wie er ist.

So weit also zum Suchen, Finden und Lassen bei Eckhart. Wie ist es mit Handeln, Tun und Wirken? Um sich selbst zu finden, braucht es doch scheinbar zuerst die Selbstbesinnung, die Ruhe, die Innerlichkeit. Die findet man aber nicht in der Weltflucht. Und so ist Eckharts Suche keine Bewegung des Rückzugs in die Innerlichkeit oder in die klösterliche Lebenswelt und des Rückzugs von der Welt, denn für Eckhart besteht die Weise des Gottfindens auch – und vor allem – in der Tätigkeit, zwar nicht in die hektische Tätigkeit des Getriebes, aber in der Welt. „Lerne, mitten im Wirken innerlich ungebunden zu sein.“ So der fünfte Satz. Eckhart konfrontiert einmal die biblischen Schwestern Maria und Martha miteinander. Und niemand hat das so gut erklärt wie mein Kollege und Freund Dietmar Mieth. Eckhart trifft beide täglich, die nach Innen gekehrte Maria in ihrer Zelle und Martha in ihrem Haus, wo sie Kranke pflegt und Wolle spinnt. Und Eckhart sieht, anders als die anderen Prediger seiner Zeit, die wahre Seligkeit im tätigen Leben Marthas, nicht in der zurückgezogenen Kontemplation Marias.

Für Eckhart, der diese Tätigkeit so ernst nimmt, besteht aber auch kein Zweifel: Tätigkeit darf keinen Zweck haben! Die Tätigkeit in der Hingebung an andere darf nicht den Zweck haben, mich selbst bei Gott einzuschmeicheln oder gute Werke zu wirken, um damit wie ein Kaufmann das eigene Seelenheil zu erwerben, sondern erst dann, wenn ich die Werke ganz aus mir selbst heraus, ganz von selbst, ganz zweckfrei, ganz ungebunden wirke, sind diese Werke wirkliche Werke. Zweckfrei Wirken in Ungebundenheit führt zum wahren Sein. Dies meint der sechste Satz: „Bist du gerecht, so sind auch deine Werke gerecht.“ Die eigene Seligkeit ist nicht auf einem Tun begründet, sondern sie ist auf einem Sein begründet, sagt Eckhart, nicht die Werke heiligen uns, sondern wir heiligen die Werke. Gott, sagt Eckhart, schaut nicht unsere Werke an, sondern unsere Gesinnung. Gott ist nicht an den Werken gelegen, sondern an unserer Gesinnung und daran, dass wir ihn in allen Dingen meinen.

Damit kommt die Suche Eckharts zum Ziel, die Suche des Denkers Eckharts und die Gottessuche: „So weit du in Frieden bist, so weit bist du in Gott“. Für Eckhart ist dieser siebte Satz ein Zeichen dafür, ob man in Gott ist: „Daran, ob du Frieden oder Unfrieden hast, erkennst du, wieviel du in Gott bist, denn wenn du Unfrieden hast, musst du notwendig Unfrieden haben, weil Unfrieden nicht von Gott kommt. Es gibt nichts in Gott, was zu fürchten wäre. Es gibt in Gott nur Liebe, es gibt nichts in Gott, was zu betrauern wäre. In Gott ist Frieden. Und wenn du in Frieden bist, bist du in Gott.“ Damit übrigens schließen Eckharts ‚Erfurter Lehrgespräche‘: Wer auf diese Weise in Gott und im Frieden ist, der hat auch Freude. Das, denke ich, sind sehr aktuelle Sätze in unserer leider so friedlosen Welt. Ich wünsche Ihnen daher heute viel Licht in der Dunkelheit, Friede und Freude – bei den Eckhart-Tagen und überhaupt.

Wenn Sie sich selbst suchen, dass Sie sich finden. Wenn Sie sich gefunden haben, dass Sie sich lassen können. Wenn Sie Gott suchen, dass Sie ihn finden. Wenn Sie ihn gefunden haben, dass Sie ihn lassen können. Ach ja – und wenn Sie Eckhart suchen ... ich habe ja im Beruf und im Leben viel Glück gehabt und unter anderem einige unbekannte Predigten Eckharts gefunden, ihn selbst bisher freilich noch nie so ganz zu fassen bekommen. Wenn Sie ihn also finden, sagen Sie mir schnell Bescheid? Damit wir ihn dann gemeinsam lassen können.

„Dass uns allen dies alles zuteil werde“, so schließt Eckhart fast alle seine Predigten, „dazu helfe uns Gott. Amen.“